

Zeitschrift: Zoom-Filmberater
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein
Band: 30 (1978)
Heft: 20

Artikel: Das holländische Modell als Alternative?
Autor: Odermatt, Urs
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-933239>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das holländische Modell als Alternative?

Radio und Fernsehen in den Niederlanden

Unter Europas zahlreichen Rundfunk- und Fernsehsystemen sticht das niederländische Modell durch seine Originalität hervor. Verglichen etwa mit dem unattraktiven Meinungs-Monopol der SRG bietet Holland eine erstaunliche Breite von Standpunkten und Ansichten. Verschiedene gesellschaftliche Gruppen haben ihre eigenen Programme. Könnte das holländische Modell für die «Wiege der Demokratie», die Schweiz, Vorbild sein?

Für das Funktionieren eines liberalen, demokratischen Zusammenlebens ist die freie Meinungsäußerung eine erste Voraussetzung. Gerade in einer pluralistischen Gesellschaft kann jedoch die freie Meinungsäußerung nur gedeihen, wenn eine persönliche Meinungsbildung möglich ist. Hauptträger sowohl von Meinungsbildung wie von Meinungsäußerung sind unbestritten die Massenmedien. Neben der Presse bleibt das Fernsehen vorerst wohl das dominierende Medium. Sowohl für Holland wie für die Schweiz stellt sich daher die Frage: Wie kann erreicht werden, dass die Information am Bildschirm möglichst «ausgewogen» und «proportional gerecht» ist und dass in einem weiten, möglichst wohlwollenden Rahmen alle «Gruppierungen» und Meinungen zu Wort kommen?

Kein Anspruch auf Sendezeit

«Niemand hat das Recht, die elektronischen Medien zu benützen, um seine Ideen zu verbreiten», erklärte der Programmdirektor des Fernsehens DRS, Dr. Guido Frei, mit einem Hinweis auf die Konzession, die der Bundesrat der SRG erteilt hat. Es stehe allerdings jeder Vereinigung, jeder Gruppe oder Partei frei, einen Brief an die SRG zu formulieren und die Berücksichtigung eines Themas im Programm zu fordern. Daraus einen Anspruch abzuleiten, sei jedoch völlig irrelevant. «Es ist Sache der angesprochenen Abteilung, im Einvernehmen auch mit mir, abzuklären, ob und in welchem Rahmen auf die verlangte Problematik eingegangen werden soll.» Auch das Parlament bilde da keine Ausnahme. «Niemand kann und darf das Fernsehen unter Druck setzen, um die Ausstrahlung einer bestimmten Sendung zu erzwingen.» Ob sich unser Fernsehen allerdings unter Druck setzen lässt, eine bestimmte Sendung nicht oder zu überspäter Stunde auszustrahlen, wäre im Zusammenhang mit jüngsten Schlagzeilen eine noch zu prüfende Frage. Selbstzensur ist eine sehr subtile und umso wirkungsvollere Waffe.

Die Suche nach anderen, vielleicht befriedigenderen Lösungen lässt uns auf jenes Land stossen, das in bezug auf Grösse, Gesellschaftsordnung und politische Tradition mit der Schweiz vergleichbar ist: Holland, eine konstitutionelle parlamentarische Monarchie mit Zwei-Kammer-Parlament und langer demokratischer Geschichte, 13,5 Millionen Einwohner, flächenmässig etwas kleiner als unser Land, als alte Seefahrernation und «Völkermühle» bekannt für seine Weltoffenheit, seine Grosszügigkeit und seinen Sinn für Meinungsvielfalt.

Im niederländischen Fernsehsystem hat jede Vereinigung, die bestimmten gesetzlichen Forderungen entspricht (beispielsweise genügend Mitglieder zählt), Anspruch auf eine Sendelizenz. Die zugewiesene Sendezeit können diese Gruppen völlig autonom gestalten, ohne irgendwelche Einflussnahme von aussen befürchten zu müssen. Es gibt keinerlei Präventivzensur in Holland. Die Regierung kann höchstens nach der Ausstrahlung eine offizielle Rüge formulieren und der Gruppe die Sendetermine sperren, wenn das Grundgesetz verletzt oder die Sicherheit des Staates gefährdet wird, eine Konsequenz, die bisher noch nie getroffen wurde.



Staatssekretär F. Cals eröffnet das niederländische Fernsehzeitalter am 2. Oktober 1951.

Die Dauer der zugeteilten Sendezeit hängt von der Grösse der berechtigten Organisation ab. Jede Gruppierung kann sich um Ausstrahlungstermine bewerben, wenn sie die gesetzliche Minimalforderung von 40 000 Mitgliedern nachweisen kann. Bis Ende 1973 lag dieser Ansatz noch bei 15 000 Leuten, doch die Regierung befürchtete eine zu grosse Zersplitterung und hob die Limite, sie «verwesentlichte die Demokratie», würde man bei uns sagen. Wird diese Bedingung erfüllt, kann nun diese sogenannte «Aspirant-Rundfunkorganisation» für zwei Jahre mit drei Wochenstunden Radio und einer Stunde Fernsehen rechnen. Sie muss allerdings ihren Bestand in diesen beiden Jahren auf mindestens 100 000 Mitglieder erhöhen, sonst verschwindet sie wieder vom Äther. Das gleiche Schicksal kann aber auch eingessessenen Organisationen blühen, wenn sie von ihrem Fussvolk im Stich gelassen werden.

«Grosse» und «Kleine»

Neben den acht «grossen» Programmveranstaltern, der liberalunabhängigen AVRO (Algemene Vereniging Radio Omroep), der katholischen Stiftung KRO, der evangelischen NCRV, der sozialistischen VARA, der konservativ-strenggläubigen EO, der liberal-protestantischen («freisinnigen») VPRO, der «neutralen» TROS und der von einer ökumenischen Gruppierung der reformatorischen Kirchen getragenen IKON, die also alle einer eigenen Weltanschauung verpflichtet sind, verfügen noch rund zwanzig kleinere Organisationen über Sendezeit. Darunter fallen etwa jene politischen Parteien, die in der zweiten Kammer der «Generalstaaten» (der niederländischen Volksvertretung) Sitz haben. Kirchen und Gesellschaften auf weltanschaulicher Grundlage, das Niederländische Schulfernsehen (NOT), die Stiftung Fernsehakademie (TELEAC) – den beiden letzteren stehen zusammen sieben Stunden und

16 Minuten Sendezeit zur Verfügung – und die Stiftung Funk- und Fernsehwerbung STER. Von den acht tragenden Säulen verlangt das Rundfunkgesetz (omroepwet) vom 1. März 1967, dass sie ein komplettes Programm ausstrahlen, das kulturelle, bildende, informative und unterhaltende Teile umfasst, während die «Kleinen» ein ihren Zielen entsprechendes Angebot gestalten sollen.

Alle Sendeberechtigten koordinieren ihre Arbeit unter der Aufsicht der Dachorganisation NOS (Nederlandse Omroep Stichting). Die NOS stellt auch die Infrastruktur, die Studios, Apparaturen, Orchester sowie den technischen Stab und redigiert die einzelnen Beiträge zu einem ausgewogenen Gesamtprogramm. Der Vorstand der NOS setzt sich aus einem von der Krone bestimmten Vorsitzenden und 24 Mitgliedern zusammen. Die Hälfte davon wird von den Rundfunkgesellschaften und je ein Viertel von einigen kulturell relevanten Gruppen und von der Krone besetzt. Die Geschäftsführung obliegt einem siebenköpfigen Verwaltungsrat, der aus dem NOS-Vorstand gewählt wird.

Der TV- und Radio-Konsument in den Niederlanden zahlt pro Haushalt und Jahr 108 Gulden (90 Franken) an Konzessionsgebühren, wobei ein Teil dieses Geldes entsprechend der Grössenverhältnisse den einzelnen Sendevereinen zufließt. Die Verwendung dieser Gelder sowie die Respektierung des Rundfunkgesetzes überwachen zwei dem Kultusministerium unterstellte Programmräte, einer für den Hörfunk und einer für das Fernsehen. Weitere Einnahmen schöpfen die Sende-Vereinigungen ausserdem von ihren Exklusiv-Programmzeitschriften.

Das holländische System der «offenen Tür» teilt die Vereinigungen in drei Kategorien ein. Von einer sogenannten «A»-Gruppe werden 400 000 Mitglieder gefordert, von der «B»-Gruppe erwartet man immerhin noch 250 000 und von der «C»-Gruppe 100 000 Anhänger. Durch den Schlüssel, mit dem zur Zeit die Sendezeit aufgeteilt wird, gewinnt die AVRO als älteste Organisation einen etwas privilegierten Status: 6 (AVRO) : 5 (A-Kategorie) : 3 (B-Kategorie) : 1 (C-Kategorie). In Programmzeit ausgedrückt, ergibt das für die fünf grössten Gruppen (AVRO, KRO, NCRV, TROS, VARA) je acht Stunden und zwanzig Minuten Sendezeit pro Woche, für die kleineren (EO, VPRO) je zwei Stunden und zwanzig Minuten. Die gesamte Sendezeit des holländischen Radios beläuft sich auf 400 Stunden in der Woche, die des Fernsehens, das am 2. Oktober 1967 auf seinen beiden Kanälen das deutsche Farbsystem PAL eingeführt hat, auf 78 Stunden. Mindestens 15 beziehungsweise 25 Prozent dieser Zeit steht der NOS, der niederländischen Rundfunkgesellschaft, für die gemeinsamen Programme zu.

Von ersten Versuchen bis zum Kabelfernsehen

Das Fernsehen, dessen Programme zu 70 Prozent aus dem Ausland stammen, kann auf eine sehr lange Geschichte zurückblicken, wohl nicht zuletzt deshalb, weil die Firma Philips ihren Hauptsitz in Holland hat. Bereits 1936 gab es regelmässige Sonntagssendungen, die aus der Wohnung des Ingenieurs Kerkhof übertragen wurden. Nach dem Krieg entwickelte sich zunächst Bussum zum Fernsehzentrum. Der Fernsehsender Lopik wurde am 2. Oktober 1951 in Betrieb genommen. Die Sendezeit war in den Jahren 1951 bis 1956 streng begrenzt, anfangs auf drei, 1956 auf zehn Wochenstunden. Aber schon 1964 hatte sich jede zweite Familie ein Fernsehgerät angeschafft und konsumierte kräftig Sendungen aus dem flämischen Belgien und aus Westdeutschland. Antennenanlagen zur Versorgung ganzer Siedlungen unterstützten diese Tendenz. Die Kabelverteilung nahm in Holland und in Belgien ihren Anfang. Doch die Versuche eines lokalen Kabelfernsehens krankten bisher an mangelndem Zuschauerinteresse.

Nachdem am 24. Dezember 1971 die rechtlichen Grundlagen für zeitlich begrenzte lokale Kabelversuche geschaffen wurden, begannen interessierte Kreise mit Probe-sendungen in Goirle, Dronten, Deventer, Melick-Herkenbosch, Zoetermeer und Amsterdam-Bijlmermeer. Das Kulturministerium investierte vier Millionen Gulden

(3,3 Millionen Franken) in das Unternehmen. Das Geld schöpfte der Staat aus dem Reservefond für Regionalfunk.

Ende 1977 waren die holländischen Kabelfernsehen-Versuche, zumindest die offiziellen, vorerst gescheitert. Die Grundstimmung in der niederländischen Presse – sie weidet sich fast einhellig an der Niederlage der Bildröhre – verfälscht die Situation allerdings etwas. Zumindest in Deventer und Bijlmermeer fanden die Kabelexperimente einen gewissen Widerhall in der Bevölkerung, die wenigstens im Ansatz in Planung, Produktion und Diskussion einbezogen wurde. In den Dörfern Goirle und Melick-Herkenbosch starb das Kabelfernsehen nach einer anfänglichen Neugierphase den Tod des mangelnden Zuschauerinteresses. Wenig Sinn für alternative Programmgestaltung und Erstarren in traditionellen Formen raubten dem Experiment bald den Nährboden der Zuschauergunst. Unattraktive Übertragungen von Gemeinderatssitzungen, blutarme Versuche, Konzept und Dramaturgie des «grossen Bruders» nachzuahmen, und das Unvermögen, dessen professionellen Stand zu erreichen, trugen wenig dazu bei, die beinahe aussichtslose Konkurrenzsituation zu entschärfen.

In den «New Towns», der Den Haager Schlafstadt Zoetermeer und der Neulandgemeinde Dronten im Flevoland-Polder, sollte das Lokalfernsehen einer spezifischen Aufgabe dienen: der Informationsverbreitung und Orientierungshilfe für die Bevölkerung einer sich eben erst entwickelnden Gemeinschaft. Zoetermeer unterhielt denn auch die in Planung und Besetzung am professionellsten betriebenen Versuchsanlagen und will als einzige unter Umständen auch ohne Staatshilfe weitermachen. Aus ministeriellem Munde war nämlich zu vernehmen, dass die Ausstrahlungen auch nach dem 31. Dezember 1977 fortgesetzt werden können – falls die Gemeinden für die Kosten aufkommen. Damit scheint für die meisten Beteiligten der Zug abgefahren, die Sache ist es anscheinend nicht wert.

Resultat langer Entwicklung

Das Modell dieses pluralistischen Radio- und Fernsehsystems ist keineswegs von heute auf morgen entstanden, sondern bildet das Resultat einer langen, vielleicht nur in einem Staat wie Holland möglichen Entwicklung. Adelbrecht van der Zanden, Dozent für niederländische Sprache und Kultur an der Universität Basel, ein Kenner der hiesigen Medienlandschaft, zeichnet einige Daten aus der Geschichte: «Man schrieb das Jahr 1919, als in Holland ein Privatmann erstmals ‚Radiosendungen‘ startete; er ging dabei pleite. Die ‚niederländische Signalapparatenfabrik‘ beschloss, die experimentellen Sendungen fortzusetzen und regte 1921 zur Gründung der HDO (Hollandse Draadloze Omroep) an, welche ‚unterhaltende und lehrreiche‘ Sendungen in den Äther ausstrahlte. 1924 gründeten protestantisch-christliche Kreise ihre eigene Rundfunkorganisation, die NCRV, 1925 die Katholiken und ihre KRO und die Sozialisten die VARA (Vereniging van Arbeiders Radio-Amateurs). Die Programme sollten ‚im Volk lebende kulturelle und religiöse Bedürfnisse‘ decken, wie das erste Rundfunkgesetz von 1930 forderte.» Dieses neue Rundfunkgesetz setzte auch jener ausgelassenen Ära ein Ende, in der noch jeder Verein ohne jegliche Abstimmung mit den «Konkurrenten» durch seinen eigenen Sender Programme unter die Leute bringen konnte. Ein staatliches Unternehmen kümmerte sich von jenem Zeitpunkt an um die Ausstrahlung. Nach 1945 fiel diese Aufgabe der holländischen PTT zu.

Auch Neulinge und Aussenseiter

Die Programme in den niederländischen Medien stammen also seit der Pionierzeit meist aus privater Hand. Der Staat beschränkt seine Aktivität auf die rechtlichen Belange und die Sicherung der technischen Möglichkeiten. Nicht nur etablierte Kräfte kommen in Hollands Medienmodell zum Zuge, auch Neulinge, Minderheiten und Aussenseiter erhalten ihre Chance. Van der Zanden nennt das Beispiel einer neuen

christlichen Gruppe, die sich in strenggläubigen, konservativen Kreisen formierte: «Das Jahr 1970 sah die Gründung des Rechts-Aussen-Sendevereins EO (Evangelische Omroep). Eine Inseratenkampagne in Zeitungen und Zeitschriften zur Mitgliederwerbung setzte ein. Nach erstaunlich kurzer Zeit war die damalige Unterschriften-Minimalrate von 15000 erreicht, und die Gruppe beantragte den Status einer ‚aspirant-omroeporganisatie‘ mit all ihren Privilegien. Auch die 100000-Mitglieder-Hürde nach zwei Jahren bestanden die Neulinge erfolgreich. Die EO zählt heute etwa 140000 Köpfe und bleibt somit die kleinste Rundfunkorganisation innerhalb der ‚C‘-Gruppe. Noch erstaunlicher erscheint der Aufstieg der unter der Flagge ‚neutral‘ segelnden TROS. Dieser Formation gelang es zwischen 1966 und 1974, den Sprung vom ‚C‘ ins ‚A‘ zu schaffen.»

Mitglied eines Sendevereins wird der Holländer ganz ohne Formalitäten. Abonniert er, um ein Beispiel zu nennen, die Programmzeitschrift der AVRO, wird er automatisch in deren Kreis aufgenommen, es sei denn, er verzichtet ausdrücklich darauf. Wie überall, so gilt auch hier das Dschungel-Gesetz «Wer zahlt, befiehlt!» Nur wer eine Quittung für entrichtete Konzessionsgebühren sein eigen nennt, kann als Mitglied die Verteilung der Sendezeiten beeinflussen. Van der Zanden: «Viele Jugendliche und Ehefrauen empfinden es heute als Missstand, dass das Familienoberhaupt selbstherrlich über die Mitgliedschaft entscheiden kann, und fordern, selbst einen individuellen Sendeverein wählen zu können. Deshalb wird zur Zeit bei uns diskutiert, ob es wünschenswert sei, die Trennung von Konzessionsgebühren und Vereinsmitgliedschaft anzustreben. Entsprechende Vorschläge hat der Kulturminister bereits unterbreitet.»

Keine Zwischenlösung

«Es kann keine Zwischenlösung zwischen dem niederländischen und dem schweizerischen oder auch westdeutschen System geben», versicherte Programmdirektor Dr. Guido Frei. «Das holländische Modell versteht sich als Alternative, die das Ergebnis einer langen emanzipatorischen Entwicklung bildet, und teils aus den überblickbareren politischen Verhältnissen, teils aus einer ganz anderen Mentalität resultiert. Die Anlehnung der schweizerischen Verhältnisse an die niederländische Lösung in irgendeiner Art steht völlig ausser Frage.» Dr. Frei billigt das «Open door»-System als Experiment; für ihn stelle sich jedoch die Frage nach Opportunität und Gewichtigkeit der laut werdenden Stimmen, die Frage nach den politischen Proportionen. «Minderheiten haben bekanntlich Argumente, aber keine Macht, leider, muss man fast sagen.» Van der Zanden hält die niederländischen Verhältnisse allerdings keineswegs für übersichtlicher. «Es gibt in Holland beinahe unzählige politische Parteien, zahlreiche verschiedene Kirchen, ‚neutrale‘, protestantische, katholische und so weiter, und beinahe soviele Vereine wie Einwohner.»

Der Holländer kämpfe für seine Meinung, für seine Weltanschauung viel offener und rigoroser als der Schweizer, meint er weiter, und schliesse sich ziemlich bald einer gleichgesinnten Gruppe an. Das heisse aber nicht, dass er sich nicht auch interessiert Stimmen mit einem anderen ideologischen Tenor anhöre, solange er sich nur auch zum umstrittenen Tatbestand äussern kann. «Der Niederländer will auf jeden Fall seine Meinung im TV- und Radio-Programm vertreten haben. Der ausgeprägte Pluralismus gehört nun mal zu unserer alten demokratischen Tradition. Holländer sind ausserordentlich diskussionsfreudig. Nichts und niemand wird geschont. Angeregte Konfrontation erweitert das Informationsspektrum und ‚reinigt die Luft‘, wie es bei uns heisst. Tabus wirken bedrückend und lasten auf der Phantasie wie Smog auf der Grossstadt. Natürlich sind auch Toleranz und Kompromissbereitschaft Voraussetzungen, ohne die das Todesurteil über jeden Meinungsindividualismus längst gesprochen wäre. Kompromissbereitschaft bedeutet jedoch immer auch Schweigen und Zurückhaltung. Machen sich diese Tugenden zu früh breit, verkümmert der Meinungsbildungsprozess des einzelnen und der subtile Machtdruck anderer Kräfte wird sich nicht scheuen, dieses Vakuum zu füllen.»

Beispiel «Veronica»

Als Beispiel dafür, wie sich in der Tulpenmonarchie nach harter Konfrontation stets eine Türe öffnet, die zumindest niemanden brüskiert, mag das «Schicksal» des auch bei unpopulären Nordsee-Piratensenders «Radio Veronica» dienen. Neben «Hilversum 1» und «2», denen vor allem die Sendevereine ihre Arbeit widmen, und dem Ende 1975 geborenen «Hilversum 4», der sich fast ausschliesslich an die Freunde der klassischen Musik richtet, sollte «Hilversum 3» durch seine Programmation mit aktueller Pop-Musik rund um die Uhr «Radio Veronica», dem die holländische Jugend völlig verfallen ist, konkurrenzieren. Dieser Versuch, «Veronica» zum Schweigen zu bringen, scheiterte genauso wie alle juristischen Vorstösse. Wie löste sich das Problem? Mit einer intensiven Mitgliederwerbung verschaffte seine Anhängerschaft dem Kuckucksei eine Sendelizenz und legalisierte den Piratensender mit Hilfe des «Open door»-Prinzips. Kommentar von «Sounds»-Moderator Jürg Kauer: «Jedes Land hat das Radio, das es verdient.»

Urs Odermatt

FILMKRITIK

High Anxiety (Höhenkoller)

USA 1977. Regie: Mel Brooks (Vorspannangaben s. Kurzbesprechung 78/283)

Seine Spässe sind nicht jedermanns Sache. Sein Humor ist eine Mischung aus jüdischem Witz, angelsächsischem «Black Humour» und jenem «sick»-Humor, den vor allem die amerikanische Zeitschrift «Mad» kultiviert und der so abseitig ist, dass er kaum noch in die Geschmackskategorien europäischen Humorverständnisses passt. Die beste Definition seines Humors gibt der heute 52jährige Mel Brooks in einem schwer übersetzbaren Wortspiel selber: Weil die Europäer, ähnlich wie Brooks' jüdische Landsleute, kaum fähig sind, das englische «th» richtig auszusprechen und meistens ein «d» gebrauchen, bekommt der Satz «Dis taste ist de best taste in de world» zwei Bedeutungen: «Dieser Geschmack ist der beste der Welt» und «Unschmack ist der beste der Welt».

Beide Aussagen miteinander verbindend, hat Mel Brooks, der als Gagschreiber in Sid Cesars legendärer Fernsehshow (an der berühmte Kollegen wie Woody Allen arbeiteten) seine Karriere begann, sich einen Stil erarbeitet, der die Geschmacklosigkeit, die hinter jedem Witz steckt, mit der gesellschaftlichen Satire verbindet.

Anders aber als seine Kollegen Jerry Lewis und Woody Allen, spürt Brooks den Unsinnigkeiten der Gesellschaft nicht direkt nach, sondern über den Umweg des Kinos, der Traumfabrik, die die Neurosen und Sehnsüchte der Gesellschaft getreulich widerspiegelt. Seine Spezialität wurden die Persiflagen auf gängige Kinogattungen. So verulkte er das Musical in «The Producers», den Western in «Blazing Saddles», den Horrorfilm in «Young Frankenstein» und den Stummfilm in «Silent Movie». In seinem neuesten und sechsten Film nimmt er sich zum ersten Mal eines *Inszenierungsstils* an, der freilich schon so etwas wie ein Genre ist: den des Suspense-Meisters Alfred Hitchcock.

In Form einer Komplikationskomödie reiht er vertraute Grundmuster und Versatzstücke aus den bekanntesten und besten Hitchcock-Filmen aneinander und dreht sie, indem er ihren Bedeutungen eine andere Richtung gibt, durch die Mangel. Lässt Hitchcock das Trauma des higher-middle-class-Bürgers, der sich hinter einer überhygienisierten Fassade vor dem Einbruch einer ihm fremd gewordenen Welt zu